

Predigt über Jesaja 63, 15 - 64, 3 am 2. Advent 10.12.2017 Gesees

Liebe Gemeinde!

In einem der uralten, tiefsinnigen Weihnachtslieder heißt es: *Da haben die Dornen Rosen getragen, kyrie eleison. Als das Kindlein durch den Wald getragen, da haben die Dornen Rosen getragen. Jesus und Maria.* Ja, ein alter, tiefer und wichtiger Traum, dass Härte der Liebe weicht, dass aus Verdorrtem Junges und Frisches hervorgeht und heranwächst, dass aus Schmerzensholz ungeahnte Freudenblüten treiben, dass der Tod sich vor dem Leben verneigt und sagt: *Übernimm, du bist stärker.* Wunder des Lebens. So winzige Fingerchen, so ein kleines Köpfchen, so zarte Haut. Man kann sich kaum sattsehen und satt riechen und sattspüren. *Jesus und Maria.* Mia und Marlene. Unsere Kinder und Enkel. Wir selbst. So voller Leben. So voller Hoffnung. So voller Zukunft. Und doch haben wir oft genug das Gegenteil vor uns: Jeder Mensch hat sein Ende und jede Zeit hat ihr eigenes Elend. Wir stechen uns an den Dornen und sehen die Rosen nicht. Und da hilft es auch nichts, wenn wir auf die jeweils noch Ärmere deuten und sagen: Schau sie dir an, die anderen, denen geht es noch schlechter. Warum bist du nur selbst so unglücklich? Jeder Mensch, wirklich jeder, erlebt sein Unglück und jede Zeit, wirklich jede, erlebt ihr Unglück, und beides Mal ist es tief und unverwechselbar und ganz persönlich. Dabei müssten wir doch beim oberflächlichen Vergleich die glücklichsten Menschen sein, die jemals auf dieser dezemberdunklen, leidgeplagten Erde gelebt haben, gerade in den zurückliegenden Jahrzehnten. Die glücklichsten auch, die jemals die heute deutsch genannten Gebiete bewohnt haben. Seit über 70 Jahren verschont von Kriegen und Seuchen, gesegnet mit einem günstigen Klima, nicht saharaheiß, nicht grönlandkalt, wohnhaft in stabilen, warmen und sicheren Häusern, da können die Stürme noch so dran rütteln, versorgt mit Nahrung, die im Überfluss vorhanden ist und nicht ausgeht, hoch genug über dem Meeresspiegel gelegen, dass Überschwemmungen allerhöchstens Dreck, Wasserschäden und Ärger bringen, aber nicht tausendfachen Tod. Und doch kann ja wohl kaum jemand bestreiten, dass wir unglücklich sind. Vielleicht sogar tief unglücklich. Dass unsere Kinder zu selten lachen und strahlen, dass unsere Jugendlichen zu sehr unter Druck stehen und zu selten staunen, dass unsere Ehen zu selten glücklich sind und uns unsere Arbeit zu selten erfüllt. Dass unser Leben, so lang es auch reichen und dauern mag, oft über lange Jahre eher Verdruss ist als Freude, eher Pflicht als Kür. Dass zu viel in den Sand gesetzt wird. Dass wir zu vieles schuldig bleiben. Dass wir trotz allen Geldes, trotz allen guten Willens, trotz der Möglichkeiten, die wir hätten, der Gewalt in der Welt noch längst kein Ende gesetzt haben, nicht einmal im eigenen Land. Wir stechen uns an den Dornen und sehen die Rosen nicht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben Philosophen und Psychologen von einer *vaterlosen* Welt gesprochen. Die Väter und Söhne - viele waren im Krieg geblieben. Eine Generation ohne Väter wuchs heran. Gleichzeitig waren Frauen gefragt. Ihre Freiheit aber war alles andere als frei, viel mehr übermenschliche Aufgabe und Pflicht. Sie war nicht erkämpft, sondern Notwendigkeit zum Überleben. Die vaterlose Zeit zwang die Mütter in eine oft ungewollte, selten wirklich freie und glückliche Emanzipation. Und in unserer Zeit? Oft haben Kinder unserer Zeit beide verloren. Vater und Mutter. An wen? An den Beruf. An die Händler. An die Banken. An die Illusion vom herrlichen Urlaub. An die Illusion vom Glück im teureren Auto? An den Traum vom Eigenheim. Oft haben Kinder dieser Zeit beide verloren. Vater und Mutter. Wie sollen sie in Ruhe wachsen und Rosenblüten tragen können? Alles hat seine Zeit, alles Wachsen und Großwerden. Und da kann man noch so lange dran zupfen und ziehen, noch so viel fördern und Nachhilfe-Unterricht geben. Weil Vater und Mutter für Nachtdienste eingeteilt waren, mussten die Kinder nach Krippe und Kindergarten schnell ihre Sachen packen, wurden ins Auto gesetzt und für eine Woche 200 km in den Süden gefahren zu den Großeltern. Von Leipzig nach Gesees. Wir haben es im November genossen mit unseren

beiden Enkeltöchtern, aber ob das wirklich gut ist für die beiden, dieses hin und her, die Unruhe, das dauernde Organisieren und die Rumfahrierei?
So hat jeder Mensch auf seine Weise, so hat jede Zeit auf ihre Weise das je eigene Elend. Wir spüren: Glück ist nicht zu bezahlen. Väter und Mütter sind nicht zu ersetzen. Frieden ist nicht schon dann, wenn Waffen schweigen. Gewalt gibt es auch mitten in der Demokratie. Angst geht um auch in einem freien Rechtsstaat. Gott redet nicht schon allein, weil wir in die Kirche gehen. Dornen verschwinden nicht schon, weil Blüten sich entfalten. Deshalb ist es gar nicht so wichtig, wann die Worte geschrieben wurden, die uns heute am 2. Advent aufgetragen sind zu sagen. Es sind schlimme, schwere, Klageworte. Sie könnten aus dem 10. Jahrtausend vor Christus stammen und vom Elend des Hungers sprechen und von der Wehrlosigkeit gegen die Kälte und eine feindliche Tierwelt. Und wären doch zugleich Worte von heute. Sie könnten aus dem 6. Jahrhundert vor Christus stammen, aus der Zeit, in der das junge Israel daliegt wie ein vor kurzer Zeit gepflanztes junges Bäumchen, und dann wurde es einfach herausgerissen mitten in der Hitze des Augusts. Weggetragen, totgetreten, weggeworfen. Sie könnten aus dem 17. Jahrhundert stammen, aus Speyer oder Worms, aus Straßburg oder Köln. Täglich kartt man zu Hunderten die auf die Straße geworfenen Pesttoten weg. Das Glöckchen, das die Totentransporte meldet, ist so gegenwärtig wie der Glockenschlag der Kirchturmuhren. Der katholische Jesuit Friedrich Spee, von dem wir gleich das Lied *O Heiland, reiß die Himmel auf* singen, lebte in dieser Zeit des 30-jährigen Kriegs und der Gegenreformation. Er wurde bestellt zum Beichtvater von Frauen, die als Hexen verbrannt werden und äußerte erste kritische Töne, dass womöglich die schreckliche Folterpraxis doch nicht der Wahrheitsfindung dient. Bei der Seelsorge an Pestkranken infiziert er sich selbst und stirbt jung an der Seuche. Die Worte könnten aus der Vorhölle stammen, aus den Lagern von Buchenwald, Auschwitz oder Flossenbürg, vom Sklavenmarkt afrikanischer Flüchtlinge in Libyen oder von den Versteigerungen jesidischer Frauen durch den IS in Mossul oder Raqqa vor der Befreiung. Es könnten die letzten Worte sein, Gott ins Gewissen geschrien, den Völkern geklagt vor dem Gang in den Tod. Sie könnten stammen aus syrischen oder von Taifunen heimgesuchten Dörfern. Könnten stammen aus Flüchtlingslagern in Griechenland, Italien oder dem Libanon - alle so nah vor unserer Haustür. Könnten geschrien sein von Kindern in Aleppo oder Sindschar, wo die Bombenexplosionen noch nachhallen und kein Stein auf dem anderen geblieben ist, könnten von Konkursopfern in unseren Städten sein, von arbeitslosen Vätern in den Plattenbausiedlungen, von vergewaltigten, von ihren Männern geschlagenen Frauen in Hamburg und Berlin. Die Menschen schreien tonlos. Vielleicht ist es auch so, dass sie laut schreien, wir aber gehörlos geworden sind. Nein, es muss wirklich nicht sein, dass wir die Worte, die uns am 2. Advent zu hören aufgetragen sind, irgendwo *verorten* oder *verzeiten*. Es war schon immer so, unsere Erde, das Ende und das Elend. Ach, ist es nicht wieder herrlich - und das mein ich jetzt durchaus ironisch - wie schrecklich schön und wie schön schrecklich unsere Welt ist. Wie gut es uns Pfarrern doch immer gelingt, die Alpträume der Menschheit zu schildern, und den dornigen Karfreitag in den blutigsten Farben auszumalen, so dass man sich fast daran berauschen könnte, und an Ostern bleibt die Stimme seltsam schwachbrüstig und dünn, und die Bilder blutleer und blass. Es muss wohl daran liegen, dass wir uns gut auskennen mit der Erde und dem Ende und dem Elend. Dabei langt schon ein Blick in den heutigen Predigttext aus dem Buch des Propheten Jesaja im 63. und 64. Kapitel, um den Blick zu heben, um mit eigenen Augen den zerrissenen Himmel zu sehen. Zerrissen zwar, aber immerhin offen. Es ist ja noch nichts fertig. Es ist noch nichts vollbracht. Alles wartet. Der Erlöser wird erst noch sein Versprechen einlösen. Wir hören:

--- **Predigttext Jesaja 63, 15 - 64, 3** - Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN ---
Müssen wir uns das anhören? Ja, das müssen wir uns anhören. Gibt es nichts dagegen zu sagen? Nein, da gibt es nichts dagegen zu sagen. Jede Erklärung, jede Schuldzuweisung, jeder erhobene Zeigefinger wäre zynisch. Das ist die ganze alttestamentliche Zumutung unseres Glaubens, die wir Christen - weil wir's kaum aushalten, was so viele aushalten müssen - dann

so locker, flockig, leicht neutestamentlich überzuckern, glattbügeln, schönreden mit Kind im Stall und Engelsgezwitscher, mit Schneegeriesel und Liebesgesäusel. Es ist eine Zumutung, auch eine biblische, und deshalb umso tiefer, dass Gott schweigt und uns warten lässt. Aber es ist ja auch erst Advent, erst 2. Advent, und wir feiern den 2. Advent, als würde schon die 4. Kerze brennen, ja, als wären schon die Lichter des Christbaums angezündet. Doch, ja, sie leuchten ja schon, von alters her leuchten sie. Sie leuchten aber nur dann ehrlich und warm, wenn aus der Tiefe voller Sehnsucht nach dem Licht geschrien wird. Jesaja, der Prophet, klagt die Vaterschaft des Vaters ein. Wir sind mitten im Vaterschaftsprozess der Menschen. Verhandelt wird in Sachen *Menschen gegen Gott*. Am 2. Advent ist der Ausgang des Prozesses noch offen. Noch ist nicht darüber gesprochen, ob Gott zahlen muss, ob wir vaterlos aufwachsen müssen. Noch ist die Verhandlung im Gang. Ob wir uns gedulden können? Ob wir das aushalten? Gut, wir kennen das Ende. Gott zahlt. Weit mehr. Weit darüber hinaus. Gott stirbt sich an seiner Vaterliebe zu Tode. Die Menschheit endet nicht vaterlos. Gott endet dornig und unmenschlich. Und der Mensch geht nicht unter in der Sinnlosigkeit, sondern geht auf, strahlend, österlich. Eine Rose. Der Himmel zerrissen zwar, aber offen und ewig. Aber da sind wir noch nicht. Noch ist erst 2. Advent. Vorlauf in der Vorläufigkeit. Keiner braucht ein schlechtes Gewissen haben. Es ist wie es ist. Nicht perfekt, nicht ideal, sondern immer mit Erde und Ende und Elend. Advent ist Einübung in die Kunst, ein gutes Gewissen zu haben bei noch offener Schuld. Einübung in den aufrechten Gang trotz krummer Geschäfte. Einübung in die Kunst, sich lieben zu lassen, ohne sich verstecken zu müssen. Es kommt eh ans Licht. So oder so. Gott verschenkt ja keine Freisprüche. Gott übernimmt die Schuld. Advent ist Wartezeit. Einübung in Horchen, in Geduld. Ist noch ein weiter Weg bis Ostern. Noch ist es ein gutes Stück Weg bis Ostern. Wir warten ja nicht auf Weihnachten im Advent. Macht euch das mal klar! Das wäre zu kurz gedacht. Viel zu kurz. Vielleicht habt ihr das bisher falsch verstanden. Wir warten auf Ostern. Und Ostern kommt. Sicher und in Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN. => **EG 7**